

Schlagwort Erlebnispädagogik

Hintergründe eines Lernmodells

Von Andrea Kippe, Zürich*

Im Zusammenhang mit dem Höhlendrama in Goumois ist auch die Erlebnispädagogik ins Rampenlicht gerückt. Bei der Berichterstattung war von «Grenzerfahrungen» die Rede, aber auch von der Zielformulierung, «junge Menschen zu zwingen, sich sozial zu verhalten». Beides ist irreführend.

Erlebnispädagogik ist ursprünglich eine ganzheitliche Methode, die mit «Nervenzickel-Aktivismus» nichts zu tun hat, wird sie doch auch im sozialpädagogischen Umfeld immer wieder analysiert, diskutiert und historisch aufgearbeitet.

Als Gründervater der Erlebnispädagogik gilt in der Literatur Kurt Hahn (1886–1974), ein deutscher Reformpädagoge, der als Gegner eines rein theoretisch ausgerichteten Schulunterrichts in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts nach neuen Wegen suchte, in den Menschen ihre eigenen Potenziale zu aktivieren. Fitness, Selbstinitiative, Geschicklichkeit, und die Fähigkeit zu Empathie waren seine Ziele, körperliches Training, Expeditionen in der Natur, handwerkliche Projekte und Einsatz im Rettungsdienst die konkreten Massnahmen. Dadurch, dass die Teilnehmenden gemeinsam nichtalltägliche Strapazen bewältigten und in authentischen Situationen Verantwortung übernahmen, sollten sie bestärkt werden, ihr Leben eigenverantwortlich zu steuern.

Zielpublikum der Erlebnispädagogik war anfangs die verschulte Jugend. Die Homepage des Informationsdienstes für Erlebnispädagogik (www.erlebnispaedagogik.de), auf der von Literatur, wissenschaftlichen Arbeiten bis Links zu Anbietern und Job-Angeboten alles zu finden ist, indiziert diesbezüglich eine Verschiebung: heute geht es vermehrt darum, randständigen Jugendlichen mit erlebnispädagogischen Massnahmen den Wiedereinstieg in die Gesellschaft zu ermöglichen, sei dies durch ein soziales Training auf einem mehrmonatigen Segeltörn, durch ein Trekking in den kanadischen Wäldern oder Reittrecks. Aber auch Schüler durchlaufen erlebnispädagogische Einheiten: immer mehr Schulen installieren eigenen Kletterwände, organisieren Stadt-Parcours oder Erlebniswochen im Wald. Heute gehören Elemente wie kooperative Abenteuerspiele, Interaktionsspiele, Team-Aufgaben, Hochseil-Parcours, aber auch Umweltbildung und Ökologie zum Repertoire der Erlebnispädagogik.

Die Freizeitindustrie macht sich mitunter einzelne Elemente der Erlebnispädagogik zunutze, die sich vor allem auch in der Wirtschaftswelt gut vermarkten lassen. So gibt es heute viele Mischformen von Veranstaltern und «Anwendern» in einem ziemlich unübersichtlichen Markt: kommerzielle Outdoor-Firmen, die bei der Erlebnispädagogik Spielformen abgekupfert haben und sie zahlungskräftigen Firmen als Team-Buildings oder Incentives verkaufen, aber natürlich auch soziale Institutionen, die entsprechende Massnahmen in der Drogenrehabilitation oder in der Arbeit mit Straffälligen einsetzen. Auch Unternehmensberater lassen oft modifizierte erlebnispädagogische Elemente einfließen.

Mit Aufwand verbunden ist und bleibt der Transfer des spielerisch, sportlich-extrem oder natur-abenteuerlich Erlebten in den Alltag. Dass die Teilnehmenden das Erlebte im Leben oder in der Firma nachhaltig nutzbar machen können, ist eine der zentralen Herausforderungen der Erlebnispädagogik. Konkret heisst das, dass ein Segeltörn, das Überwinden von Angst beim Klettern oder das gemeinsame Lösen einer schwierigen Teamarbeit nicht automatisch einen Lerneffekt zur Folge haben. Es müssen Zielgruppe und Ziel analysiert werden, eine entsprechende Methode gewählt und anschliessend Reflexionen und Transferleistungen erbracht werden. Vor allem hier unterscheidet sich auch der Trittbrettfahrer-Veranstalter vom professionellen Training.

Extreme Risikosituationen sind nicht zum Vornherein gegebener Bestandteil der Erlebnispädagogik. Ein wichtiges Lernfeld ist aber nach wie vor die Natur. Riverrafting, Klettern, Canyoning oder eben Höhlen befahren sind so gesehen die moderne Variante, Naturkräfte hautnah zu erleben. Die einmalige Teilnahme an einer Risikosport-Veranstaltung als erlebnispädagogische Massnahme ist aber fragwürdig. Tragende Prinzipien der Erlebnispädagogik sind nämlich Selbstverantwortlichkeit und Freiwilligkeit. Das heisst,

dass Teilnehmende an erlebnispädagogischen Aktionen einerseits die Chance haben müssen, eigenverantwortlich ihren Teil zur Sicherheit beizutragen, und dass sie freiwillig mitmachen. Die Aktion bietet die Möglichkeit, im Rahmen eines gewissen abschätzbaren und von der Gruppe selber kontrollierbaren Risikos die eigenen Grenzen und die des Teams wahrzunehmen und sich dann zu entscheiden, wie man damit umgehen will. Man könnte sich nun die Frage stellen, inwiefern für erlebnispädagogische Lernprozesse extrem-sportliche Erlebnisse sinnvoll sind, bei denen die

Sicherheitshandlungen wegen des hohen objektiven Risikos ohnehin vollumfänglich von Profis entschieden werden müssen. Wo Erlebnispädagogik Partnerschaften mit professionellen Risikosport-Veranstaltern eingeht, begibt sie sich zudem in Abhängigkeit von deren Seriosität und Professionalität. Gleichzeitig müssen sich diejenigen die Erlebnispädagogik betreiben, überlegen, wie weit ihre Kompetenzen gehen und welchen Grad an Sicherheit sie gewährleisten können.

*Die Autorin hat eine Weiterbildung in Erlebnis- und Umweltpädagogik in Freiburg im Breisgau absolviert und arbeitet bei der Pro Juventute.

Es muss nicht immer eine Höhlenexpedition sein

Von Hans-Werner Reinfried*

Erlebnispädagogik verspricht ihrem Zielpublikum neue Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen und sich selber. Angesprochen sind dabei vor allem Jugendliche, die in ihrer Sozialisation wenig Anregung erfahren, die Möglichkeiten, die das Leben bietet, nicht kennen gelernt haben und sich deshalb nur in wenigen – und oft unerwünschten – Gebieten entwickelt haben. Daneben versuchen sich Erlebnispädagogen oft auch an Kaderangestellten, bei denen sie Einengungen der Sichtweise infolge des beruflichen Alltages vermuten. «Incentive» – Anreiz, Ansporn – nennen sich diese Kurse im Fachjargon. Im Bestreben, den Teilnehmern neue Dimensionen des Lebens zu vermitteln, stehen sie in Konkurrenz zu den Angeboten der Vergnügungsindustrie und laufen Gefahr, diese überbieten zu wollen. Doch was gibt es noch nach den in Computerspielen produzierten Allmachtsphantasien, dem Kitzel neuester Horror- und Actionfilme und den heftigen durch Drogenkonsum hervorgerufenen Glücksgefühlen?

In der psychologischen Untersuchung von Jugendlichen mit sozialen Anpassungsschwierigkeiten zeigen sich oft Mängel in der Fähigkeit, sich an harmlosen Geschehnissen des Alltags zu freuen oder diese zumindest wahrzunehmen. Zudem fehlt ihnen fast immer das Gefühl, sich in irgendeiner Weise für die Gesellschaft nützlich machen zu können. Hier kann die Erlebnispädagogik einen Beitrag leisten und ihrer Klientel Umsicht im Umgang mit anderen Menschen, mit der Natur und mit sich vermitteln. Allerdings brauchte es dazu nicht unbedingt Abenteuer wie Höhlenexkursionen oder Wildwasserfahrten. Günstige Ergebnisse liessen sich durchaus auch

mit vielleicht etwas in Vergessenheit geratenen einfacheren und auch preiswerteren Vergnügungen erzielen. So könnte eine mehrtägige Wanderung durch das schweizerische Mittelland ganz unerwartete Erfahrungen vermitteln, oder ein Arbeitseinsatz bei Bergbauern oder in Naturschutzgebieten könnte ein Gefühl der Nützlichkeit und des Gebrauchtwerdens erzeugen, wie es durch keine andere Aktion erreicht werden kann.

Erlebnispädagogen könnten leicht auf Schlucht- und Höhlenexpeditionen, Freikletterei, gefährliche Wildwasserfahrten und Ähnliches verzichten. Zu sehr bauen diese Aktionen auf den Kitzel des Wagnisses und fördern ein gerade in dieser Zielgruppe oft anzutreffendes Risikoverhalten. So findet sich besonders bei Drogenabhängigen eine starke Tendenz, sich mit risikoreichen Sportarten zu beschäftigen. Dieser «Kick» ermöglicht ihnen jedoch einen Ausstieg aus den Drogen meist nur vorübergehend, in der Regel fallen sie jeweils wieder in ihre alten Verhaltens- beziehungsweise Suchtmuster zurück.

Nach dem jüngsten Vorfall im Jura, der glücklicherweise glimpflich abgelaufen ist, werden sich Erlebnispädagogen fragen müssen, wozu sie solche Risiken eingehen und was sie damit bei ihrer Klientel zu erreichen gedenken. Auch werden sie den Nachweis erbringen müssen, dass ihre Tätigkeit sinnvolle Ergebnisse erbringt und tatsächlich über simple Unterhaltung hinausgeht

Vergleiche «Vermischte Meldungen»

*Der Autor ist Fachpsychologe für klinische Psychologie und Psychotherapie FSP in Uster. Er arbeitet gutachterlich und psychotherapeutisch mit verhaltensauffälligen Jugendlichen.